

Meinungen und Kritiken von Journalisten und Autor*innen

Beat Zeisig, «Schweizer Spiegel am Sonntag»:

Auch wenn der Erstling dieses Tsielk, der nirgends im Internet zu finden ist, sich in seiner Todessehnsucht aber unschwer Kleist verpflichtet zu meinen scheint in irgendeiner Weise, denn, liebe Leserschaft, aus K-l-e-i-s-t wird T-s-i-e-l-k! Nun, auch wenn dieser Erstling jedenfalls alles andere als souverän daherkommt in Bezug auf seine literarischen Qualitäten: Nicht abzusprechen ist dieser Chronik, dass sie einen Nerv unserer Zeit trifft, indem sie uns Nimmersatten und selten Zufriedenen und Selbst-Optimierer-und-ewig-weiter-Strebenden den Spiegel eines Immer-Müden und Stetig-Klagenden vorsetzt: einer, der den Mammon und das Streben danach letztlich als die einzige wahre Quelle seiner Schaffenskraft ansieht. Jemand, der nach dem Erreichen dieses Ziels, wie er bereits im Prolog grossmundig ausführt, für immer und ewig auszuruhen und zu schweigen gedenkt!

Uns würde es nicht im Mindesten verwundern, wenn Tsielks Chronik, wie er es antönt, sein erstes und zugleich einziges Werk bliebe – ohne dass er selber schon bald von der Erdoberfläche verschwände. Wir nehmen das jedenfalls mehrheitlich an! Wahrscheinlicher dünkt uns, dass er wie viele andere dem doch aufreibenden Arbeitsleben in der Schweiz den Rücken kehrt und es sich mit seinen Tantiemen irgendwo in Asien oder Südamerika für viele Jahre gut ergehen lässt. Wir wünschen ihm jedenfalls viel Glück! Möge auch er ein wenig finden davon – in welcher Form auch immer er dieses vorzieht.

Zuska Novak, «Döblinger Kirchenbote»

Für viele von euch mag dies sentimental oder wehleidig klingen: ich habe einige Male einfach nur losheulen müssen, und, wenn man so will, immer wieder mit Gott oder vielmehr mit meinem Glauben an eine göttliche Ordnung, gehadert. Bis vor kurzem ging ich fest davon aus, dass es mindestens in unseren Breitengraden für jedes noch so schwierige

Schicksal Wege gibt, die den Leidenden ermöglichen, zurück zu finden in ein würdevolleres Leben mit freudvollen Momenten. In unserer Kirche wurde und werde ich immer wieder einmal mit wirklich krassen Schicksalsschlägen konfrontiert, die ans Herz rühren. Dass es da draussen tatsächlich Menschen wie Tsielk gibt, die trotz ihrer Intelligenz und trotz professioneller Therapie nicht zurück ins Leben finden und täglich den Tod herbei zu sehnen scheinen... Bitte, wer von uns denkt schon jeden Tag an den Tod? Memento mori, sicher! Und besser, wir gläubige Eltern und Grosseltern vermitteln auch unseren Kindern und Jugendlichen früh, dass neben Karriere, Familie, Liebe, Freizeit und Genuss auch ein Ende auf sie wartet, ja jederzeit vorzeitig in Form des göttlichen Schicksals hereinbrechen kann! Wenngleich jenes in unserem Alltag so weit entfernt zu sein scheint – noch mehr bei gesunden, jungen Christ*innen – unendlich weit, wie fremde Galaxien ausserhalb unserer Milchstrasse. Wieso aber hat sich niemand Herrn Tsielk angenommen? Warum hat er sich nicht fürs Leben entscheiden können, fürs Miteinander? Liebe im Alltag, Gemeinschaft, gegenseitiges Vertrauen, der Glaube an sich und die Mitmenschen: Werte, die so zentral sind in unseren christlichen Kirchgemeinden – bei Tsielk scheinen sich diese christlichen Grundparameter, scheinen sich diese Grundpfeiler aufgrund seiner verhängnisvollen Kindheit in ihr pures Gegenteil verkehrt und diesen Mann nach bis nach durch zunehmende Vereinsamung, gesteigertes Misstrauen und vor allem durch den enormen Selbsthass beinahe in den Abgrund getrieben zu haben. In gewisser Weise können wir diesem ominösen Autor trotzdem sehr dankbar sein: Denn ist es nicht so, dass die christliche Verbundenheit unseres alltäglich gelebten Glaubens bedeutvoller und strahlender leuchtet vor dem Hintergrund dieses dunklen Romans? Viel zu reden hat er gegeben, auch in unseren Kreisen. Man muss gerettet werden wollen, sich retten lassen durch die Anderen.